

## Zum Basler Schulhausbau der letzten 25 Jahre

Autor(en): Walter Rüdisühli

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1966

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/5255fcee-b822-471b-81fc-d59104bdbd0d>

### **Nutzungsbedingungen**

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

## Zum Basler Schulhausbau der letzten 25 Jahre

*Von Walter Rüdissübli*

Ob die Formulierung zu Recht besteht, daß die großen Baustile des letzten Jahrhunderts sich immer auf den Schulbau gründen, mag dahingestellt sein. Zweifellos läßt sich aber die architektonische Stilentwicklung instruktiv am Schulbau ablesen. In Basel, wie anderswo auch, setzte die Zeit des Zweiten Weltkrieges dem Schulbau eine fühlbare Zäsur. Die ihm von außen aufgebotene Bauruhe war indessen keineswegs wertlos, ja sie wirkte sogar entschieden befruchtend, indem sie Gelegenheit gab, die Erziehungsfragen neu zu überdenken und damit die Vorfragen für die zukünftigen Schulbauten abzuklären.

Bis dahin war, etwas grob ausgedrückt, das Lehren des Lehrers noch allzusehr auf die bloße Vermittlung des Lehrstoffes ausgerichtet und dem Lernen des Schülers gegenübergestellt. Jetzt aber bemühte man sich um eine aktivere Tätigkeit des Kindes, um die Anregung zum selbständigen Denken, um das «freie Erzeugen aus sich selbst» (Pestalozzi). Die Methoden dazu sah man in der Behandlung allgemeiner Thematika, in der Zusammenarbeit zur Eingliederung in die Gemeinschaft wie auch in den «Übungen zum praktischen Leben».

Eine solche Überleitung von der Lernschule zur Arbeitsschule verlangte organisatorische und technische Änderungen, einerseits die Beschränkung der Schülerzahl auf etwa 30—35 Kinder pro Klasse in der Unterstufe, andererseits die Umbildung des überlieferten länglichen Klassenraumes zum annähernd quadratischen und verbunden damit die freie Bestuhlung als geeignetes Mittel zum Gruppenunterricht. Eine solch neugebildete Klassenzimmerform befreit den Lehrer vom Zwang des bisherigen «Frontunterrichts»; sie läßt variable Möblierungsmöglichkeiten zu, Stühle und Tische ganz nach dem jeweiligen Bedarf zu verrücken und Schülergruppen nach verschiedenen Begabungen und Interessen zu bilden.

Für diesen neugeformten Raum von quadratischem Grundriß mit 7,5 bis 8,5 m Tiefe reicht, sofern die Raumhöhe nicht wesentlich gesteigert werden soll, die bisherige einseitige Belichtung nicht mehr aus. Er bedarf des zweiseitigen Tageslichtes, das gleichzeitig die sehr erwünschte Querlüftung ermöglicht.

Dieser neuen räumlichen Anforderung gesellten sich für den Architekten aber auch größenordnende und gestalterische Momente zu. Gegen das Großschulhaus, seinen Massenbetrieb und seine Monotonie regte sich das Verlangen nach bescheideneren Schuleinheiten wie nach vermehrter Berücksichtigung des kindlichen Maßstabes überhaupt. Die neugewonnenen Einsichten und Wünsche besagten doch unmißverständlich, man solle kleine Schulen von höchstens einem Dutzend Klassen bauen, in Raumformen und Raumgrößen, wie sie der körperlichen und geistigen Entwicklung des jeweiligen Schülers entsprechen, solle Klassen, Korridore, Treppen und Freiräume in der richtigen Proportion zur Altersstufe des Heranzubildenden schaffen und damit eine der Vorstufe seines zukünftigen Lebensraumes angemessene Atmosphäre gestalten.

Der neueinzuschlagende Weg deutete sich in Basel kurz vor Kriegsausbruch im Bruderholzschulhaus (1938) an. Dort, wo ein bescheidenes Raumprogramm vorlag und reichlich Gelände zur Verfügung stand, ließ sich die neue Wunschrichtung ohne Mühe beschreiten: mit der Aufteilung der 12 Raumeinheiten in drei eingeschossige Schulpavillons in teilweiser Holzkonstruktion inmitten idealer Wald- und Parklandschaft, mit der freien Bestuhlung, der zweiseitigen Belichtung und Belüftung, zudem durch eine wohltuende Aufteilung der Pausenfreiräume. Alles dem Massenbetrieb anhaftende Unangenehme wurde damit glücklich vermieden.

Was hier im Kleinen zwanglos erreichbar war, ließ sich beim Großbau der Kantonalen Handelsschule auf der Luftmatt (1941) selbstredend nicht verwirklichen. Freilich, bei einer allgemeinbildenden oberen Schule erschwert schon der Lehrplan die freiere Unterrichtsgestaltung, und es erübrigt sich die Rücksicht auf kindliche Maßstäbe weitgehend. Immerhin bemühte man sich auch hier, die Unterbringung der 32 Normal-

klassen und der zahlreichen Spezialräume durch die Differenzierung der Baukörper nach Tiefe und Höhe vor der beim Großobjekt kaum vermeidbaren Gefahr der Monumentalisierung und Schematisierung möglichst zu bewahren.

Retrospektiv gesehen, spiegeln die traditionelle einfache Bauweise in verputztem Backsteinmauerwerk, Schilfrohrzellendecken und Ziegeldächern sowie die möglichst einfache Ausstattung so recht das Bestreben nach einem Zweckbau in einer um die Sparsamkeit sehr besorgten Epoche. Zwanzig Jahre nach Eröffnung des Neubaus sah man sich genötigt, den bisher viergeschossigen Hauptbau um ein weiteres Stockwerk zu erhöhen. Dies gereichte indessen, formal betrachtet, infolge der nun verstärkten Bauhöhenunterschiede dem Ganzen nur zum Vorteil.

Auch die in der ersten Nachkriegszeit entstandenen Schulbauten in der Sandgrube und im Neubad standen noch deutlich unter dem Zwang finanzieller Zurückhaltung. Lokale Bedingungen, wie das zufällige Vorhandensein weniger, aber größerer staatlicher Geländeabschnitte, verunmöglichten es leider, dem Vorbild des Kleinschulhauses nachzuleben. Sowohl im Niederholz wie im Gellert sind innert einem starken Jahrzehnt über je drei ansehnliche Bauetappen eigentliche Schulzentren entstanden; in der Sandgrube — begonnen 1951 und vollendet voraussichtlich 1966 — werden demnächst zusammen mit Gewerbeschule und Lehrerseminar sogar fünf verschiedene Schulbetriebe vereinigt sein. Analoge Konzentrationen ergaben sich auf dem Kohlenberg durch die Vereinigung von Alt- und Neubauten der Mädchengymnasien und der Frauenarbeitschule, auf dem De Wette-Areal durch die Erstellung des Realgymnasiums neben dem erweiterten Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasium.

Das Gellertschulhaus (1953 und 1957) mit seinen 32 Primar- und Mittelschulklassen in zweibündiger Anlage und seinen beiden Sonderflügeln für Turnhallen und Singsaal zeigt noch eine ähnliche Konzeption wie die Kantonale Handelsschule. In Umfang und Aufbau jedoch etwas leichter, mutet es infolge seiner freieren Blockstellungen und der teilweisen Verwendung von roten Sichtbacksteinen und Sandsteinmauerwerk an seinem Äußeren spielerischer und roman-

tischer an. Mit geneigten Dächern und weitausladenden Vorsprüngen repräsentiert es wohl das letzte Basler Schulbeispiel traditioneller Bauweise.

Von hier bis zum bestimmungsmäßig gleichartigen Wasgenringschulhaus (1955 und 1962) führt pädagogisch wie gestalterisch ein bedeutender Schritt. Dem sich auf einen Wettbewerbsentwurf gründenden ausgesprochenen Pavillonsystem konnte wenigstens hier an der Stadtperipherie einmal Raum gegeben werden. Charakteristisch an ihm sind die sieben nur zweistöckigen und freistehenden, grundrißlich nach dem «Frankfurter Typ» angeordneten Einzelbauten zu je vier zweiseitig belichteten Klassen von fast quadratischer Grundgestalt (8,0 m x 8,6 m). Ein jeder Einheit beigegebener Pausenplatz vermag das Pavillon-Element zu einem dem jungen Schüler wirklich angemessenen Eigenbezirk abzurunden. Andererseits bilden Singsaal, Spezial-Klassen und Abwart-Wohnhaus als Gemeinschaftskomplex einen baulichen Schwerpunkt.

Leider mußte das Steuer herumgeworfen werden, als bald darauf Raum für weitere 16 Sekundar-Klassen geschaffen werden sollte. Zwar blieb man grundsätzlich beim etwas erweiterten Pavillonsystem, doch führte man es vierstöckig über freiräumigem Erdgeschoß durch. Mit ihren Eisenbetonskeletten, Flachdächern und der vollständigen Auflösung der Längsfronten in Leichtmetall und Glas unterscheiden sich die beiden durchsichtigen neuen, hohen Kuben nicht mehr grundsätzlich von modernen Bureauhäusern. Die Einzelräume sind einer Gesamtform untergeordnet und äußerlich nicht mehr kenntlich. — Die inzwischen weiterentwickelten Baustoffe, Konstruktionen und Architekturauffassungen mußten auch im Schulbau zu neuen Formen führen. Die sichtbare Trennung von tragenden und getragenen Elementen ist so gut wie aufgehoben. Die Außenwand übernimmt nurmehr die Funktion einer isolierenden Haut, wird Hülle über einem beliebigen Inhalt.

Nicht ganz so weit getrieben in seiner auflösenden Körpergestaltung ist der Bau der Mädchenoberschule auf der Luftmatt (1964). Durch sorgfältig durchgebildete Betonumfassungen, Asbestbrüstungen mit heller Kunstharzbeschichtung und wandflächig gehaltene Fenster in Aluminium und Glas ist eine über-

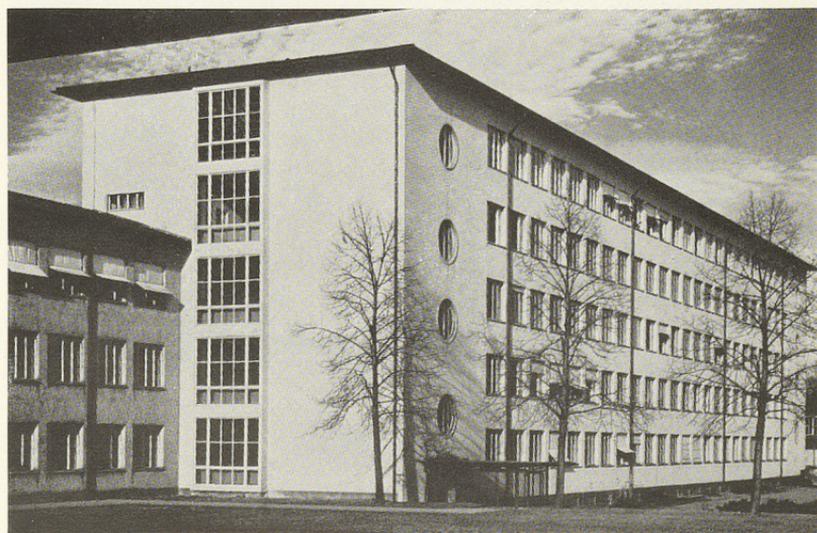
zeugende Geschlossenheit der Baukörper erzielt worden. Diese gliedern sich in einen hohen, doppelbündigen Trakt für 22 Normalklassen mit begehbare Dachterrasse, einen dazu kontrastierenden, niedrigen hufeisenförmigen und hofbildenden Spezialraumtrakt und einen seitlich angefügten Turnhallenflügel. Einzig dieser Baukörperdifferenzierung ist es zu verdanken, daß der Gesamtkomplex als Schulanlage kenntlich bleibt und nicht die Gestalt eines Geschäftshauses unserer Zeit annimmt. Technisch bedeutsam an diesem Bau ist die konsequente Trennung von massiver, örtlich erstellter Konstruktion einerseits und vorgefertigten Elementen für sämtliche leichten Bauteile wie Zwischenwände und Fensterwände andererseits.

Eine vom bisherigen und gegenwärtigen Schulbau vollständig abweichende äußere und innere Gestaltung weist das eben fertiggestellte Brunnmatt-Schulhaus an der Gundeldingerstraße (1965) auf. Wiederum auf einem architektonischen Wettbewerb basierend, drückt der Gestalter hier seinem Werk eine durchaus einmalige, höchst persönliche Note auf, indem er die plastische Konzeption aufleben und auf Kosten des bisherigen Nutzbauprinzips vorherrschen läßt. Anstelle rein konstruktiv entwickelter Formen vollzieht sich ein freies, kontrapunktisches Spiel von Baukörpern und Bauelementen. Schon das Gesamtsystem, obwohl streng axial durchgeführt, fügt sich keineswegs in den gegebenen Straßenraster, sondern steht annähernd nordsüdgerichtet eigenwillig diagonal zur umgebenden Bebauung.

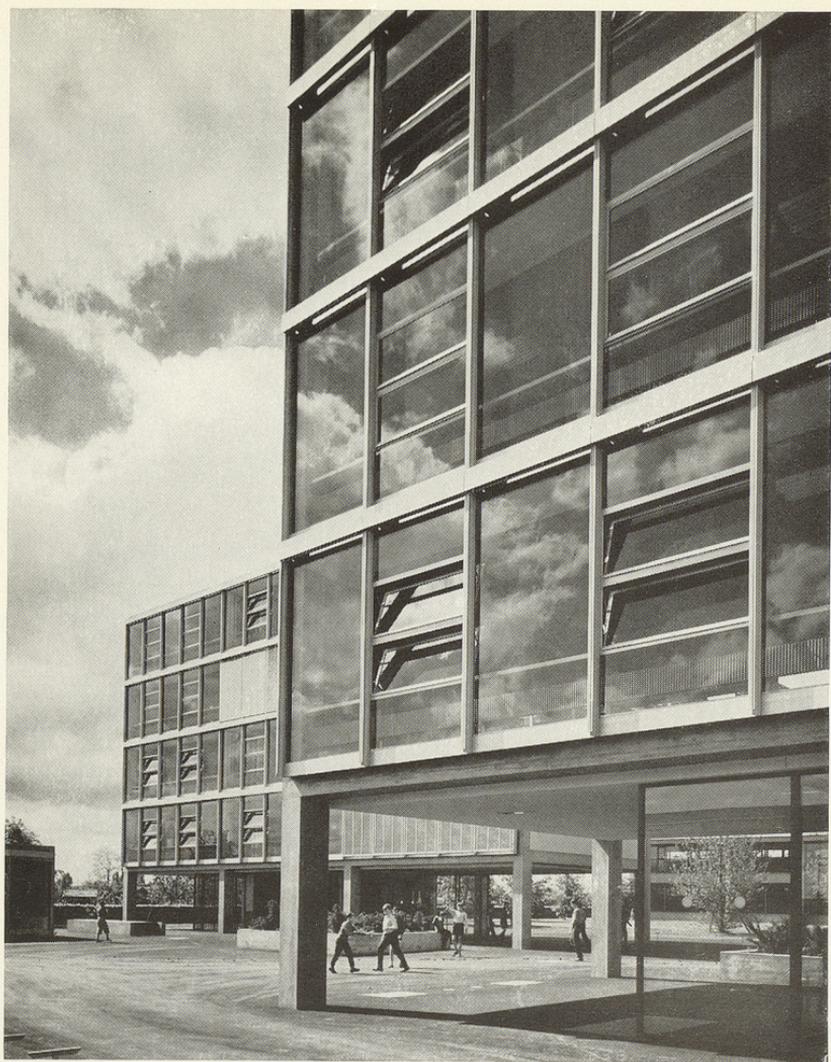
Bei den Klassenzimmern ist die zweiseitige Belichtung dadurch gewährleistet, daß die Räume eine Grundriß-Staffelung aufweisen und die Fensterfront sich jeweils um die Ecke zweier aneinanderstoßender Außenflächen herumzieht. Eine Art also, die der traditionellen Bauweise aus technischen Gründen fernliegen mußte. Als Hauptmaterial der äußerst differenzierten, vielfältig ein- und ausspringenden Baukörper und Bauteile wirkt verschieden strukturierter Beton, wogegen die mit Föhrenholz und Glas geschlossenen Maueröffnungen sich auf Flächenminima beschränken. Beim Innenausbau herrschen mannigfaltige Holzaukleidungen vor, welche die andernorts unerläßlichen Schallschluckplatten ersetzen.



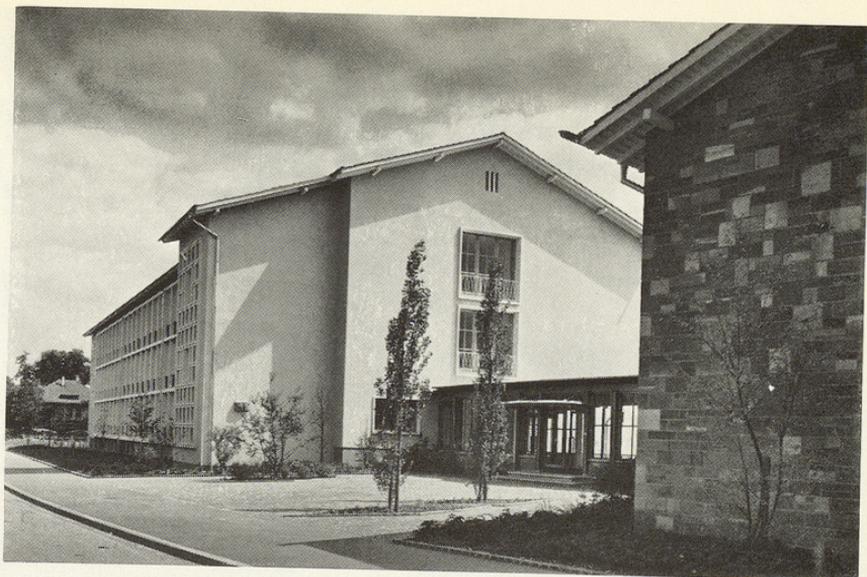
Bruderholz-Schulhaus, 2. Etappe 1960/61. Arch. Hermann Baur.  
Innenhof eines Pavillons.



Kantonale Handelsschule Luftmatt 1938/41. Arch. Hochbauamt.  
Erweiterung 1960/61, Arch. Fr. Rickenbacher & W. Baumann.



Wasgenring, 2. Etappe 1960/62. Arch. B. & F. Haller.  
Südfassade der Klassentrakte KSS.



Gellert-Schulhaus 1950/52. Hochbauamt, Kantonsbaumeister Maurizio,  
Mitarbeiter: W. Rüdüsühli & S. Vadi.



Mädchenoberschule Luftmatt/Engelgasse 1960/64. Arch. Hans Beck  
und Heinrich Baur. — Chemie- und Physiktrakt längs der Engelgasse  
mit Haupteingang und Klassentrakt.



Brunnmatt-Schulhaus 1965. Arch. Förderer & Zwimfer.  
Ansicht von der Gundeldingerstraße her.

Eine unvoreingenommene neue Gestaltung hat die übliche, rationalistische Architekturauffassung verdrängt und wiederum eine verstärkt romantische, formalplastische Komposition von eigengesetzlicher Harmonie an ihren Platz gestellt. Die ästhetische Gestaltung steht gegenüber der konstruktiven Zweckerfüllung im Vordergrund. Addition und Ordnung der Einzelräume bleiben äußerlich sichtbar. Obgleich interessant als Gegenbewegung zum neuzeitlichen allgemeinen Trend nach sachlich-konstruktivem Bauen, dürfte diese sehr individuelle und überbetont formalgestalterische Lösung doch wohl einmalig bleiben; sie steht jedenfalls dem Typus des gegenwärtigen Schulbaues fern.

Die wenigen hier genannten Beispiele lassen erkennen, welche auffallenden Veränderungen der Basler Schulhausbau innerhalb des letzten Vierteljahrhunderts unterworfen war. Die Entwicklung mag primär von pädagogischen Überlegungen und Forderungen ausgegangen sein, sie ist aber zweifellos durch veränderte baukünstlerische Anschauungen überspielt worden. Diese architektonischen Wandlungen lassen sich in konstruktiv-materialtechnische und formalgestalterische Komponenten aufgliedern. Einesteils ermöglichte die Eisenbetonbauweise, vom überlieferten geschlossenen Massivbau abzurücken und zum früher nicht denkbaren aufgelösten Skelettbau fortzuschreiten. Andererseits wirkte aber auch ein gerade durch diese technischen Möglichkeiten begünstigtes, nun verändertes Formgefühl auf die äußere wie innere Baugestaltung. Im Vordergrund mag dabei die Vorliebe für reine Kuben stehen, die durch keine Vorsprünge, keine geneigten Dächer und keine Aufbauten mehr gestört werden. Weiter gesellt sich das deutliche Bestreben dazu, die Maueröffnungen zu ganzen Öffnungsflächen zusammenzuziehen, die dann häufig mit umso größeren, gänzlich geschlossenen Wandflächen in Kontrast gesetzt werden. Die kahle, undurchbrochene Mauer erscheint manchen Architekten besonders zeitgemäß. Letztlich darf nicht übersehen werden, daß die Arbeit des Architekten wie diejenige des Künstlers überhaupt unter dem Gesichtswinkel der ständigen Veränderung des Hergebrachten zu betrachten ist.

Die besonderen Situationsverhältnisse Basels ließen es leider

nicht überall zu, den Schulhausbau mit Rücksicht auf Größenordnung, Schulwegdistanzen, Verkehrsverhältnisse und Freiflächen in idealer Weise zu planen. Immerhin ließen sich die genannten Forderungen in einigen Beispielen erfüllen: So bei den meisten Kindergärten und bei gewissen Schulprovisorien, wie sie am Scherkesselweg, am Schorenweg und in Bettingen entstanden sind. Keinen Anklang haben in unserer Stadt die im Ausland da und dort realisierten Freiluftschulen und die ihrer Entstehungszeit entsprechenden Typen von Laubengangschulen und Aulaschulen gefunden. Auch zu den Mitteln der Normierung und Serienfabrikation ist bis heute mit Ausnahme des Mobiliarwesens im Basler Schulbau nur in bescheidenem Maße gegriffen worden, was wir im Hinblick auf das notwendige freie Walten der Phantasie vielleicht nicht einmal so sehr bedauern müssen.